

Wiener Stefansdom in zehn Jahren aufzubauen; niemals aber können wir es dahinbringen, hundertjährige Bäume auch nur in der halben Zeit zu schaffen. Hier muß der Mensch die Natur allein gewähren lassen und er hat daher auch nicht das Recht, ohne wichtigen Grund auch nur einen Zweig davon abzuschneiden. Andere Völker, auch kulturell höchststehende, treiben einen förmlichen Baumkult; wir sollten uns diese Tatsache stets vor Augen halten.

Also Schluß mit dem Baumstümmeln! Es geht auch anders, sogar besser und billiger; nur guter Wille und Überlegung gehört dazu. Hinweise in dieser Richtung habe ich schon in dem gleichnamigen Aufsatz (Jahrg. 20, S. 17 dieser „Blätter“) gegeben. Was die vorstehenden Bilder zeigen, darf in Zukunft nicht mehr vorkommen, da müssen alle zusammenhelfen, vor allem jene, die berufen sind, das Verständnis für die Ungeheuerlichkeit derartiger Tätigkeiten in alle Bevölkerungskreise zu tragen und auch unserer Jugend näher zu bringen. Wer die Jugend hat, hat die Zukunft und in Zukunft muß es anders werden. Aber recht bald, denn noch viel Unerfährliches ist höchst gefährdet!

Auch wirtschaftliche Körperschaften, wie etwa die Bahnen, könnten hier recht beispielgebend wirken, so durch Bepflanzung der Bahndämme, auch mit Obstbäumen, von denen wir noch hunderttausend nötig haben, um die Obstzufuhr auf das Nötigste herabzusetzen, vor allem aber auch durch Verwendung der Strauchhecke zur Abfriedung des Bahnkörpers und als Schneefang statt der häßlichen Planken und ähnlichem. Diese begrüßenswerte, auch wirtschaftlich berechnete Maßnahme wurde oft in diesen „Blättern“ ausführlich erörtert. Auch viele Ödflächen unserer Bahnhofsanlagen könnten mit wenig Kosten und den Fremdenverkehr fördernd, ausgestaltet werden. Ein neuer Bereich wirtschaftlicher und kultureller Aufbauarbeit zum Nutzen unseres Vaterlandes.

Wohin geraten wir?

Von E. Uiberacker, Wien.

Irgendwo rieselt in einem lauschigen Tale ein Gebirgsbächlein munter über moosige Steine, Forellen schlagen aus dem blaugrünen Wasser auf, um nach den tanzenden Mücken zu schnappen, der fliegende Diamant, der Eisvogel, schwirrt einem Pfeile gleich, die Ufer auf und ab: tiefster Gottesfriede ruht über den die Uferländer zierenden schönen alten Bäumen.

Da dröhnt in diese beschauliche Stille eine Detonation hinein; dumpf grollend kommt von den Bergwänden das Echo wieder, um dann, leiser und immer leiser werdend, über den Wipfeln des grünen

Baummeeres in der Ferne zu verzittern. Was soll der grelle Lärm in der heiligen Waldesstille? Der Mensch, das große Raubtier Mensch, ist wieder einmal am Werk, ein Stückchen ursprünglicher Natur zu veröden, es sich und seinem Egoismus untertan zu machen. Der Sprengschuß bedeutete nicht mehr und nicht weniger als ein Todesurteil, das Menschenwille und Menscheng Geist in seiner Anmaßung über einen bis dahin springlebendigen Bergbach gefällt hat; ein Urteil, schlimmer eigentlich als ein Todesurteil, denn es bannt den freien Sohn der Berge lebenslänglich in öde, graue Zementwände, um ihn dann, in eiserne Röhren eingezwängt, ins Tal hinabzuführen, wo er, dem alles sich unterordnenden Menscheng Geiste dienstbar gemacht, Turbinen anzutreiben hat, die die Leichen der ragenden Baumriesen in öde Bretter zerschneiden. Und der allmächtige Mensch steht dabei und freut sich seines Einfalles, mit dessen Hilfe er das eine Kind der Berge dazu zwingt, die Leiche des anderen zu sezieren. Totengräber der Natur!

Einsame Moore, die uns vor wenigen Jahren noch durch ihre Urwüchsigkeit, durch selten gewordene Pflanzen entzückten, werden entwässert, drainiert und verwandeln sich in Wiesen und Felder. Ein stiller Bergsee, einst das Entzücken des naturfreundigen Wanderers, der an seinem Ufer ein beschauliches Stündchen verweilen durfte, ist verschwunden; auch ihn hat das schwarze Los getroffen, er mußte der Technik weichen. Dort schmettern die Ärte mit krachendem Schlag in hochragende Bäume und wenn der Lenz wieder ins Land zieht, weht seine laue Luft über einen häßlichen, öden Kahlschlag. Schöne alte Weiden, die irgendwo an einem Bachufer inmitten der Felder standen, müssen umgeschlagen werden, weil ihre dichte Krone einen oder zwei Quadratmeter des Feldes beschattet und dadurch in ihrem Ertrag etwas zurückbleiben läßt. Der Bach selbst wird „gefaßt“ und verwandelt sich in einen nach allen Regeln der Technik angelegten Kanal mit gleichmäßig geböschten Betonufeln. Wo immer noch ein Stück echter Natur vorhanden ist, der Nützlichkeitsfanatiker Mensch unterwirft es sich und ordnet es seinen Zwecken unter.

Ich höre schon im Geiste, wie viele der Leser das „Anathema!“ über mich sprechen, über einen Menschen, dem es an der heute so nötigen Sachlichkeit mangelt, dem das Verständnis für die realen Verhältnisse des Lebens gänzlich abgeht. Dem ist aber nicht so! Ich weiß nur zu gut aus eigener bitterer Erfahrung, daß das Leben gerade heute ein Kampf, ein harter und rücksichtsloser Kampf ist. Und daß vor allem die Menschen, sozusagen Fremdlinge in dieser Welt, zum rücksichtslosen Kampf gezwungen sind. Jedes Tier findet sein Auslangen in der Natur, die ihm zum mindesten den allernot-

wendigsten Lebensunterhalt freiwillig darbietet. Nicht so der Mensch. Er muß der Natur seine Lebensnotwendigkeiten abringen, muß sich diese Lebensbedingungen meist erst durch die Unterjochung der Natur — also mit Zerstörungsarbeit — schaffen. Tut er das nicht, dann — verhungert er.

Bei diesem Lebenskampf ist ihm jedes Mittel recht, das seine Ziele fördert. Außerdem wird ihm der Kampf ums tägliche Brot noch durch die zahlenmäßig übergroße Vermehrung des Menschengeschlechtes von Tag zu Tag schwieriger gemacht und das zwingt ihn zu immer sich steigender Schonungslosigkeit. Darf es da Wunder nehmen, wenn ihm die Schönheiten der Natur nichts mehr gelten, wenn er auf alle idealen Gesichtspunkte pfeift und nur auf dem Standpunkte der allerintensivsten Zweckmäßigkeit steht?

Gewiß nicht! Und zu allem Unglück für die arme vergewaltigte Natur verfügt der Mensch über eine unheimliche Intelligenz, die ihm immer und immer wieder neue, noch schärfere Waffen gegen die Natur, gegen die Elemente in die Hand gibt; sein Erfindergeist liefert ihm Hilfsmittel über Hilfsmittel, um die Natur in seinen Dienst zu zwingen und ihr das Allerletzte abzupressen. Ungebändigter Wille zum Leben und ein mit zähester Energie gepaartes Machtbewußtsein treiben ihn in dem Vernichtungskampfe gegen die Natur immer weiter und seine Eier nach den höchsten Steigerungen des Lebens läßt ihn stets brutaler die uneingeschränkte, durch keine Hemmungen getrübe Herrschaft über alle anderen Bewohner der Erde anstreben.

Sich dagegen zu stemmen, hat keinen Zweck! Mit Ideologien lassen sich derartig elementare Triebe nicht bekämpfen. Der Wille zum Leben ist stärker als alles andere; darüber müssen sich die Freunde der Natur von vornherein klar sein.

Aber man kann versuchen, die bescheidene Frage zu stellen, ob das Vorgehen des Menschen gegen die Natur den richtigen Weg darstellt, um seine brutal egoistischen Ziele zu verwirklichen. Und da glaube ich, bei aller gebotenen Vorsicht und Bescheidenheit mit einem entschiedenen „Nein“ antworten zu dürfen.

Gewiß, der menschliche Besitz wird ins Ungemessene wachsen, jeder Fluß und Bach wird in einen Spender von so und so viel Pferdekraften elektrischer Energie verwandelt sein, jeder Baum und jeder bescheidene Strauch wird aus der Kultursteppe der Neuzeit ausgemerzt sein, wird nicht mehr durch seinen Schatten das Wachstum der vom Menschen gebauten Feldfrüchte hemmen, schnurgerade Kanäle mit fauchenden und stinkenden Motorbooten werden die Wasserläufe vertreten, endlose, wie mit dem Lineal gezogene Straßen, auf denen Autos mit ungezählten Stundenkilometern dahintafeln, werden das

öde Land durchziehen und nicht ein einziger landschaftlich schöner Punkt wird die Lenker dieser Vehikel in Versuchung bringen, den Blick auch nur einen winzig kurzen Moment von Lenkrad und Kilometerzähler zu erheben, jedes Ziel wird dann in der Hälfte der Zeit erreichbar sein, nicht eine halbe Sekunde wird mehr nutzlos vergeudet werden.

Wenn wir aber erst einmal so weit sind, dann wird es für manches zu spät sein. Es würde den Rahmen dieser Arbeit wesentlich überschreiten, wollte ich die schon wiederholt angeführten schweren Mängel unseres Vorgehens gegen die Natur, wie das Vertreiben der so überaus nützlichen Singvögel durch das Ausmerzen aller ihrer Nistgelegenheiten, die tief einschneidenden klimatischen Veränderungen einer Landschaft, hervorgerufen durch das Austrocknen, Kanalisieren und dergleichen von Flußläufen, Teichen und Seen, das Fehlen jeglichen Windschattens durch die Vernichtung der Hecken im Felde, kurz um, die ganze lange Reihe aller dieser Fehler wieder einmal aufzählen, gegen die auch der menschliche Geist, vorläufig wenigstens, machtlos ist und für die er noch keine Gegenmittel erfand.

Aber nicht nur diese, mehr oder weniger ebenfalls vom Nützlichkeitsstandpunkte beurteilten Mängel wird jene Zeit aufweisen, vor allem wird unsere Seele darunter leiden. Wir werden wohl Nahrungsmittel in Hülle und Fülle haben, aber — das menschliche Gemüt wird verhungern.

Das Beste in uns wird verdorren und damit wird auch die Quelle versiegt sein, aus der die schöpferischen Kräfte strömen. Was wird dann ein Maler schaffen, was ein Komponist in Tönen widergeben? Die rauchenden Fabrikschlote, die Staub aufwirbelnden Autos oder die meilenweiten öden Rübensfelder der Kultursteppe? Ich glaube kaum, daß ein schön in Beton gefaßter Bach mit Kartoffelfeldern links und rechts an den Ufern und im Hintergrunde von Telegraphensäulen und dahinschießenden Autos abgeschlossen, einen Alt oder Gauermann zu einem Bilde begeistert hätte. Und die Bilder unserer großen Maler der Vorzeit werden unsere Kinder und Enkel bestaunen wie Märchen aus ferner Zeit, denn sie werden keinen ursprünglichen Wald mehr kennen, sondern nur die vom Zollstab und der Meßlatte errechneten, kerzengeraden Baumplantagen, aus denen der Fachmann auf den ersten Blick das Holzzerträgnis bestimmen kann.

Und dann wird die trostlose, fürchterliche Zeit angebrochen sein, in der der Mensch wohl die Natur überwältigt und bewältigt hat, in der aber leider Gottes die Natur ihn nie und nimmer mehr überwältigen wird. Rein noch so winziger Funken wirklichen Lebens,

echten, tiefen Lebens, wird dann noch in unserer Brust glimmen und die schon zur Gänze vergewaltigte Natur wird uns armen Menschenkindern trotz unserer Reichtümer und Errungenschaften nicht ein Atom der angestrebten Herrlichkeit des Daseins mehr bescheren, um die wir doch letztes Endes den Kampf gegen die Natur mit der ganzen, uns zu Gebote stehenden Brutalität geführt haben.

Und darum glaube ich noch immer, daß sich mit einigem guten Willen trotz allem und jedem doch eine Verständigung finden lassen muß, eine mittlere Linie zwischen der banalen Zweckmäßigkeit und dem idealen Unzweckmäßigen. Manches, das keinen greifbaren Nutzen bringt, könnte man leben und bestehen lassen und ihm den winzigen Raum in der ungeheuren Welt gönnen. Tun wir das nicht, verzichten wir alles, was nicht in unserem, nur auf das Reale gerichteten Sinn nutzbringend erscheint, dann schütten wir sehenden Auges die Quelle zu, aus der wir und unsere Nachkommen ihren Durst stillen wollen.

Naturschutz und Schule.

1. Von Hauptschullehrer Franz Langer, Melk, erhalten wir folgenden Beitrag:

„Vor mehr als 25 Jahren habe ich mir für die Benützung beim Unterrichte ein Gedicht in unserer österreichischen Mundart aus einem Buche oder aus einer Zeitschrift abgeschrieben, auf das ich die Lehrer aufmerksam machen möchte, da es sehr gut den Naturschutzgedanken in kindertümlicher Form wecken hilft. Leider habe ich den Namen des Dichters vergessen. Vielleicht kann das in der nächsten Folge ein Leser nachtragen. Ich glaube kaum, daß der Dichter, falls er noch leben sollte, etwas dagegen haben wird, wenn sein Gedicht hier abgedruckt wird und mithilft, den Naturschutzgedanken fest in den Herzen unserer Jugend zu verankern.“

's elfte Gebot.

Wie unser Herrgott schön spazier'n geht
am Berg, in 'n Wald, am Wiesengrund,
da lamentier'n eam alle Bleamln,
was d'Menschen treib'n mit sö herunt.
„Du glaubst es nöt“, sagt's Wiesenbleaml,
„wir san no gor nöt außblüacht g'scheit,
verginnen j' uns dö's bisserl Leb'n nöt
und reißen uns schon außa, d'Leut.
Der Almtausch woant: „Wir wachsen drob' her,
Daß a der Berg was hätt a mal,

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1936

Band/Volume: [1936_5](#)

Autor(en)/Author(s): Uiberacker E.

Artikel/Article: [Wohin geraten wir? 87-91](#)